

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Eine Fussreise [Fortsetzung]
Autor: Schneiter, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

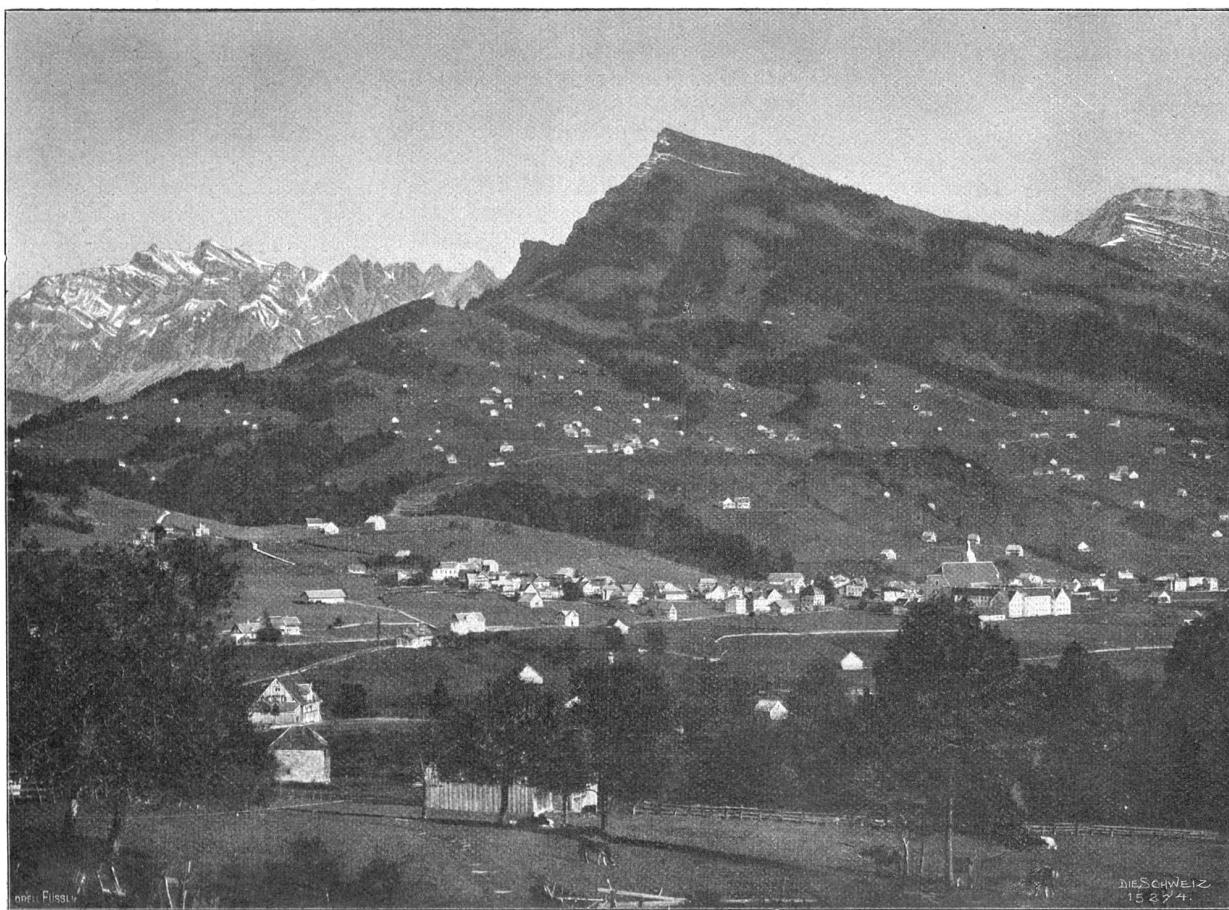
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neu-St. Johann (Toggenburg) mit Stockberg und Säntis.

triebens ergötzt. Sie hatten an diesem Tage soviel gesehen, wie der Malageno selbst in einer Woche kaum genießt, und hatten noch ein überreiches Programm für die folgenden Tage.

Eine Stunde später ging die kleine Gouvernante mit dem schwarzen Maschinisten wieder auf dem Deck auf und ab, und wieder redete der Mann grosslend in sie hinein. Was konnten diese Reichen alles genießen, und wie konnten sie genießen! Geld und Wissen vereinigte sich bei ihnen zum Schlüssel der Welt, aller gegenwärtigen und vergangenen Herrlichkeit. Für sie enthüllten die alten Mauern der Kathedrale ihre Geschichte, auf Heiligtümer durften sie die prüfende Hand legen, an jedem Werkzeuge der Kultur ihr Wissen bereichern, aus Ruinen die Vergangenheit entsteigen sehen,

historische Orte und ihre Historie verstehen. Der Arme aber, führt ihn schon sein Schicksal durch die herrlichsten Länder, geht blind an verschlossenen Schreinen vorbei. Für ihn ist jener Turm ein zerbrockelndes Gestein, jener Wirtsgarten ein Vergnügungslokal wie ein anderes, Cervantes hat für ihn nie gelebt, nie haben für ihn Granadas Könige die Spuren ihrer glorreichen Herrschaft hinterlassen, die Bäume selbst haben keinen Namen für ihn, Höhe und Distanzen keine Bedeutung. Der schwarze Maschinist besaß gerade genug Bildung, um die mangelnde Möglichkeit, sein Wissen weiter zu entfalten, bitter zu empfinden, und die kleine Gouvernante, die ihrerseits oft genug schmerzlich den Jahren und Monden nachgeblickt hatte, die dahingingen, ohne eine neue Errungenschaft zurückzulassen, stimzte aus vollem Herzen ein.

(Fortsetzung folgt).

• Eine Fußreise •

Skizzen von Richard Schneiter, Winterthur.

(Fortsetzung).

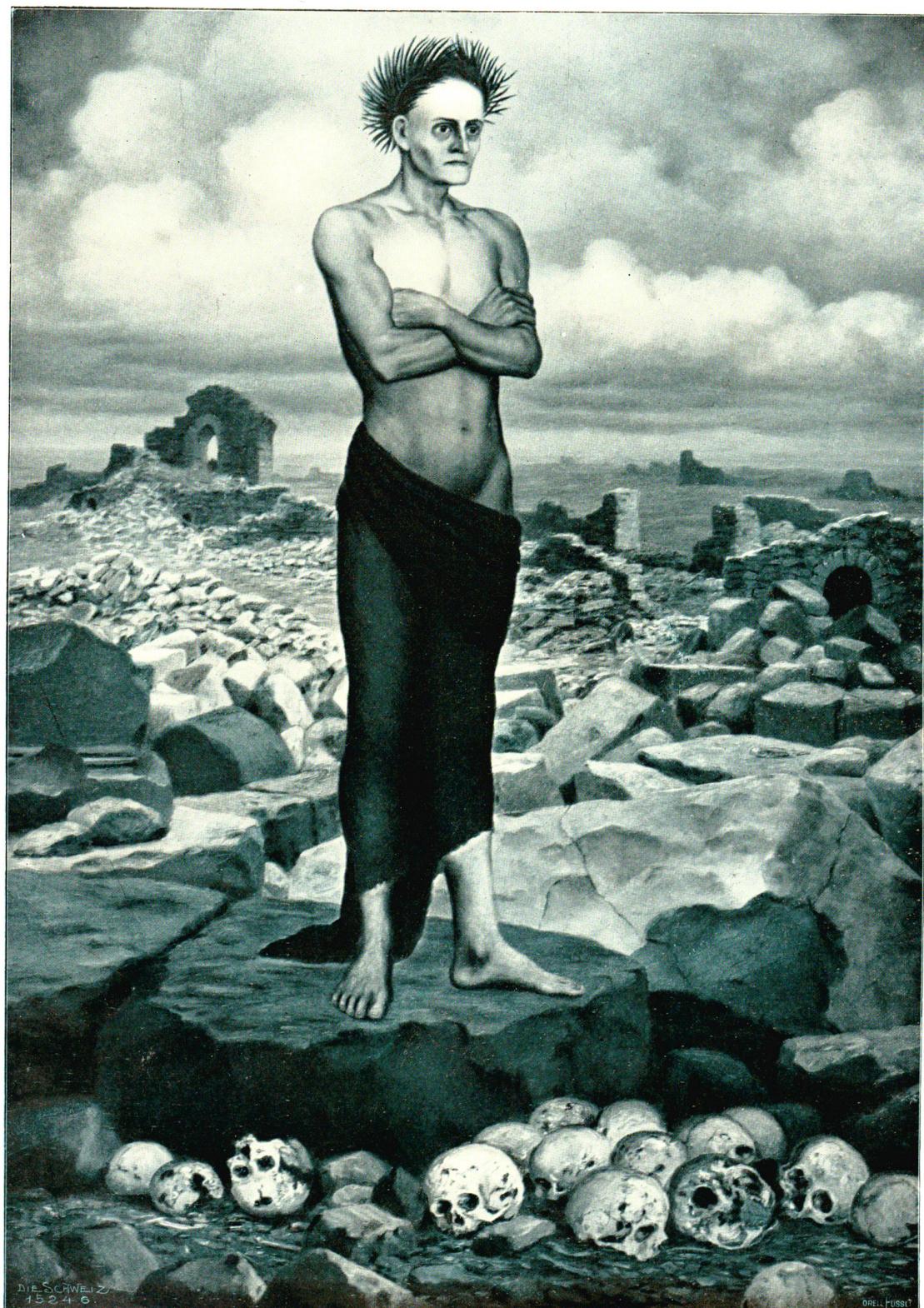
Nachdruck verboten.

Alles Grinnerung!

Ich höre eine Glocke läuten, mir ist, es sei in St. Johann. Oder es ist irgendwo — Die Glocke schwingt, langsam aber stark, und der Klang schwebt ungebrochen hinaus über ein ebenes, grünes Tal, hält noch einmal ferne auf und tönt in grünen Niesenleibern leise nach.

Oder einen leuchtenden goldenen Fluß! Der ergießt sich von fernen Felsen, wo er lange still und rotglühend lag, langsam herab, rieselt über grüne Hänge, umfängt die Wälder und strömt über kleine Häuser, deren Fenster mit einem Male hell aufleuchten, alles golden befeuchtend ins erwachende Tal.

Alles Grinnerung!



DIE SCHWEIZ
1524-6

Orell Füssli

Sieger Tod.

Nach dem Gemälde von Gottfried Herzig, Bleienbach.

Erinnerung an ein behagliches, strohweises Lachen. Ich glaube, Charles hat gelacht. O Charles! „Geformt wie das Gebiß meiner Großmutter,“ sagte er und meinte die Churfürsten. Ich gab ihm einen Klaps. Er lag im Gras und zog aus einer Zigarre schöne blaue Kringel —

Ein ebenes, mit schmucken Dörfern besetztes Wiesental, vorn bewaldet, dunkel und geheimnisvoll abschließend, darüber unvermittelt aufsteigend der Churfürsten blanke, strahlende Kette. Von links und rechts schauen sanftgeschwungene stillen Berge ins Tal; freundliche Menschenhütten erwidern den Gruß.

Freundliche Schönheit neben wilder Kraft, Menschenglück und Naturgewalt innig verbunden und umschlungen. Eines im Schosse des andern und beides verklärt vom himmlischen Lichte eines blauen Sommertages. So habe ich das Tal liebgewonnen.

Und während ich noch schaute, kam ein stiller Wanderer gegangen. Er hielt vor Charles an und betrachtete ihn milde, betete ihm sachte den Kopf ins Gras und ging weiter. Er schritt durch das weite Tal und klingelte an den Glocken; er rief „Mittag!“ über die Felder und feuerte in den großen Küchen der Bauernhäuser an, daß über jedem niedern Dache ein blaues Räuchlein stand.

Mittag —

Und das Licht flimmerte auf den Wiesen; Charles schließt fest und traumlos, und in den Lüften schwieb ein letzter blauer Ring aus seiner erloschenen Zigarre.

* * *

2. Auf den Stockberg.

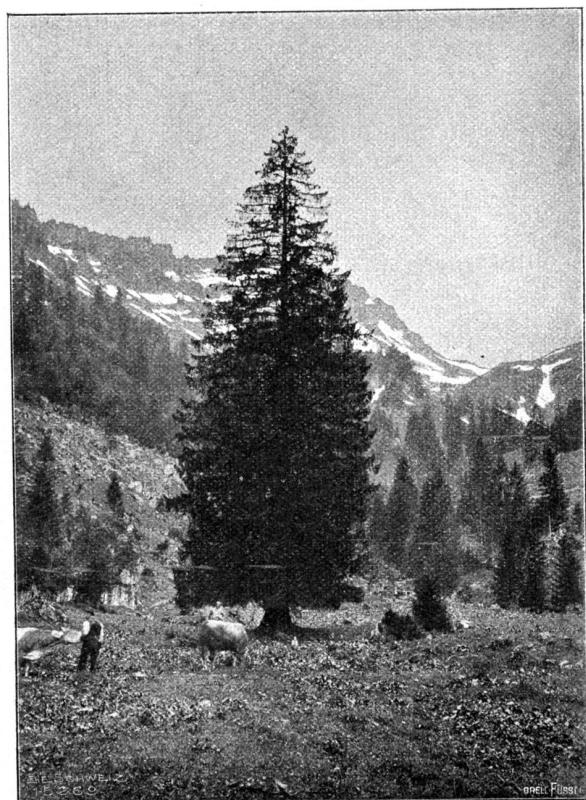
Am Nachmittag bestiegen wir von Neßlau aus den Stockberg. Dabei ging mit Charles die alte Geschichte wieder an, und es ließ ein paar recht klägliche Ausritte ab. Es war allerdings heiß, zugegeben, und wir mußten uns zu sehr beeilen, da wir anfangs die Absicht hatten, abends in Neßlau zu übernachten.

Der Reihe nach erzählt: Charles trank sich in Neßlau einen Schwips an, zerschlug zwei Stühle und eine Bratenschüssel. Einen Grund hierfür gab er nicht an, und das sah ihm ganz ähnlich; ich glaube aber, sein auffälliges Tun entsprang einem gewissen guten Allgemeinbefinden, wie es die Vergnüfung dem Körper verleiht. Nach dem also belebten Mahle ließ sich Charles ein Bad geben, schlief darin ein und wäre allbeinahe ertrunken. Aus Schrecken darüber trank er sich einen zweiten Schwips, zerschlug einen dritten Stuhl sowie einen kleinen Spiegel und eine Klavierlampe und klagte über große Mattigkeit. Schließlich bestellte er beim Kellner ein Kanapee mit einem Sirup und münzte in einem gefundenen Schlafe seine kostbaren Schwippe um.

Unter diesen Umständen konnten wir erst um drei Uhr an den Aufbruch denken. Der Aufstieg erfordert reichlich zweieinhalb Stunden, weshalb Eile not tat. Wir kreuzten außerhalb des Dorfes ein paar reiche Matten, wo braunes Bergvolk das rajshelnde Heu zusammenreichte, und erkundigten uns nach dem „bequemsten“ Wege. Ein alter Mann gab uns dann eine so gefällige und ausführliche Auskunft, wie ich sie nie zuvor erhalten hatte — wie denn ein wahrhaft höfliches und freundliches Benehmen ein hervorstechender Charakterzug der Toggenburger zu sein scheint.

Es ist etwas Schönes um das Auskunfts-Erfragen, wenn man die Kunst des Zuhörens und Aufpassens versteht. Wir verstanden sie nicht, Charles nicht und ich nicht. Wir bedankten uns für freundliche Belehrung und ließen vorderhand einer gefüllten Brotkrätzchen nach, die am breiten Rücken eines jungen Menschen den Weg hinaufschwankte. Von Zeit zu Zeit hielt sie still und trat seitwärts in ein Haus, und dann warteten wir geduldig und uns der immer schöner werdenenden Aussicht freund, bis sie wieder zum Vorschein kam und von neuem den Führer machte. Die Krätzchen war übrigens gesprächig und erzählte uns ihre Geschichte, die alte Geschichte vom Kampf ums Dasein, der auch in einem so idyllischen Tale, wie es das Ober-toggenburg ist, seine dunkeln Schwingen regt. Neßlau hat seinen Konsumverein, und der Bauer deckt, wenn ihm das Brot vom Privathändler nicht ins Haus geliefert wird, seinen Bedarf dort. Wir verfolgten diese Geschichte mit Spannung; mittlerweile wurde aber die Krätzchen immer leerer, und schließlich machte sie kehrt und überließ uns unserer großen Jugend und Unerfahrenheit.

Wir ließen uns vorläufig nicht stark einschütern, sondern



Wettertanze im Tental hinter Neßlau (Toggenburg).

ließen tapfer drauflos und waren sicher, daß wir irgendwo hinauskommen würden. Das Gelände steigt oberhalb Neßlau mäßig an und ist von reichen Bauerngütern besetzt. Ein ganz prächtiger Spaziergang, abwechselnd durch Matten, Wald und wieder Matten. Der Fußweg ist schmal, aber außerst sanft zu begehen; herrlich blaue Bergkämme nicht leuchten von den Bachrändern her. Mit jedem Schritte weiter sich der Blick ins Tal und aufs Gebirge. Flimmernder Sonnenschein, wo hin man schaut; tiefe Ruhe, wohin man lauscht. Nur eine Grille singt das Lied des Sommerabendes.

Lins fällt der Stockberg, der kühn und gefällig zugleich gebaut ist, gewaltig steil in die Matten ab. Wir gingen deshalb rechts, um den langgestreckten, sanftgeschwungenen Kamm zu erreichen, und vertieften uns in einem steilansteigenden Wald, der von den lauten Schlägen eines Holzers widerhallte. Hier nun fahzte mich Charles, der die ganze Zeit über gedrückt neben mir hergegangen war, am Aermel und sagte, er möchte wieder heim, er habe einen preßanten Brief zu schreiben; auch läute es ihm im Ohr und zudem sollte er schon längst einen Bahnplombieren lassen, überhaupt könne er seine Tante nicht so lange allein lassen.

„Charly,“ sagte ich, von seiner lügenhaften Veredsamkeit überrascht, „Charly, denk an das Himmelreich!“

„Du scheinst mir nicht zu glauben,“ fuhr er sanft fort; „aber ich sage die lautere Wahrheit. Wenn ich es richten könnte, ginge ich gerne mit; aber es geht wirklich nicht, ganz abgesehen davon, daß ich auf morgen früh den Schneider bestellt habe und eine neue Lampe kaufen sollte; denn die alte... du weißt ja...“

„Gewiß,“ sagte ich, „fahre fort!“

„Ich begreife überhaupt nicht, warum ich auf diesen Berg soll...“

„Ich auch nicht!“

„Es ist mir doch hier unten viel wohler, und ohne mich kommst du viel schneller ans Ziel.“

„Das glaube ich auch.“

„Nun also,“ rief Charles heftig, „warum willst du, daß



Eidg. Sängerfest in Zürich. Die Festhalle am See (Phot. A. Krem, Zürich).

ich auf diesen Berg klettere, wo es immer nur aufwärtsgeht, wie auf einen Turm hinauf!"

"Das ist mir selbst nicht ganz klar," erwiderte ich, langsam bergansteigend, während Charles zögernd folgte. "Das Bergsteigen ist ohne Zweifel eine alberne Beschäftigung; denn es ist beschwerlich und zahlt keine Dividenden. Der wahre Jakob wird deshalb diesen Sport den Schwärzern überlassen; denn Schwärmer sind sie mehr oder weniger alle, die bei einer Hitze zum Schwarzen werden, beladen mit Rucksack oder Tornister, mit dreifündigen Schuhen, eisernen Pickeln und Stangen ausziehen, um zu — klettern. Ist das nicht auch deine Meinung?"

"Gewiß," antwortete Charles unsicher.

"Leider gibt es noch solche Hansnarren," fuhr ich fort, "die sich den Teufel darum scheren, ob ihr Tim Prozente abwirkt oder nicht. Was wollen uns diese Leute nicht alles angeben! Der freien Bewegung wegen gehen wir in die Berge, sagen sie, der frischen Luft und schönen Aussicht wegen. Wir gehen in die Berge, um uns körperlich und geistig zu verändern, zu erfrischen, zu erhöhen. Ein Marsch durch den fühligen Morgen, eine Mittagsrast unter freiem Himmel, ein Nachslager mit diesem süßen lässigen Müdigkeitsgefühl in den Gliedern, das ist, sagen sie, für den entnervten, verräucherten, verstopften Stadtmenschen ein Gesundheitsbad ohnegleichen. Ist das nicht schwülstig ausgedrückt?"

"Ganz sicher," sagte Charles zweifelnd.

"Es stehen sich also," schloß ich meinen philosophischen, gedankenschweren Vortrag, "zwei Richtungen gegenüber. Welche hat nun recht, welche hat unrecht? Wer ist der Geisteite und wer der Narr? Das wollen wir jetzt einmal sehen!" Und eilfertig lief ich den Waldweg hinauf, Charles winkend und rufend hinter mir drein.

Und noch einmal revoltierte Charles gegen die Mühsal des Aufstieges, und diesmal konnte ich es ihm nicht verdenken; denn es ging mit ebenso. Es stellte sich nämlich jetzt zum ersten Male heraus, daß wir uns auf dem direkten Wege nach Mailand befanden — d. h. bei einiger Geduld und richtiger Uebung wären wir in der einmal eingeschlagenen Richtung dorthin gelangt. Wir mußten uns nach einem geschicktern Wege umsehen, und ein solcher fand sich, so schlichst wir es wünschten, nicht vor. Indessen sahen wir den Gipfel des Berges — wenn schon scheinbar ferner als je — vor uns liegen, gaben die Hoffnung, hinaufzukommen, noch nicht auf und gingen dem Waldrande nach, wo späte Heidelbeeren von dunkler Reife und erfrischender Süße einer milden Hand warteten. Uebrigens war es hier wunderbar schön. Der rückwärts gewandte Blick glitt durch einen Waldausschnitt bis auf die Talsohle, über

der sich der Mattstock emportürmte, ein Berg so charakteristisch, kühn und edel geformt, daß man ihn nie wieder vergißt, wenn man ihn einmal gesehen hat. Es war ein herzerfreuendes Plätzchen im Grünen, und wir ließen uns alle Muße mit dem Weitergehen. Immer beerenfuchend und speisend gelangten wir nach einiger Zeit auf einen Geiszenpfad, den wir mit wunderbarem Instinkt sofort als den richtigen erkannten. Wir folgten ihm voll Zuvericht, und er beeilte sich, uns in einen Wald zu führen — einen Wald ohne Weg und steil wie ein Hausdach. Ich habe solche Wälder nicht gerne, sie sind zu unkomfortabel. Aber gern oder ungern kam hier aufs gleiche hinaus, und um wenigstens meinen Freund nicht zu entmutigen, begann ich den Aufstieg und rührte ihm in beredten Worten die schöne Dicke der Stämme und die ruhige Entschlossenheit des Bodens, der den Berg hinaufstieß wie ein Hase.

Charles schaute mich kurios an — mit einer wahren Verachtung, und das wußte mich ein wenig. Indessen wußte ich

vorderhand nicht, wie ich ihm wieder eine bessere Meinung von mir hätte beibringen können, und behielt mir dies für später vor. Für den Augenblick nahm die ganz kritische Lage meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenn es schon in den Ebenen ein unerfreuliches Beginnen ist, einen dichten Wald zu beziehen, so ist dies, wo es steil hinaufgeht, geradezu demoralisierend. Ich fühlte, wie mir mit jedem Schritt, den ich tat, ein guter Vorfall entwich, und dieses Gefühl hatte etwas Schreckhaftes. Wenn auch der Mensch Gottlob an guten Vorfäßen reich ist, so hat er deren doch nie zuviel und ist ein derartig Desertier aller sitzlichen Eigenschaften entwölbigend.

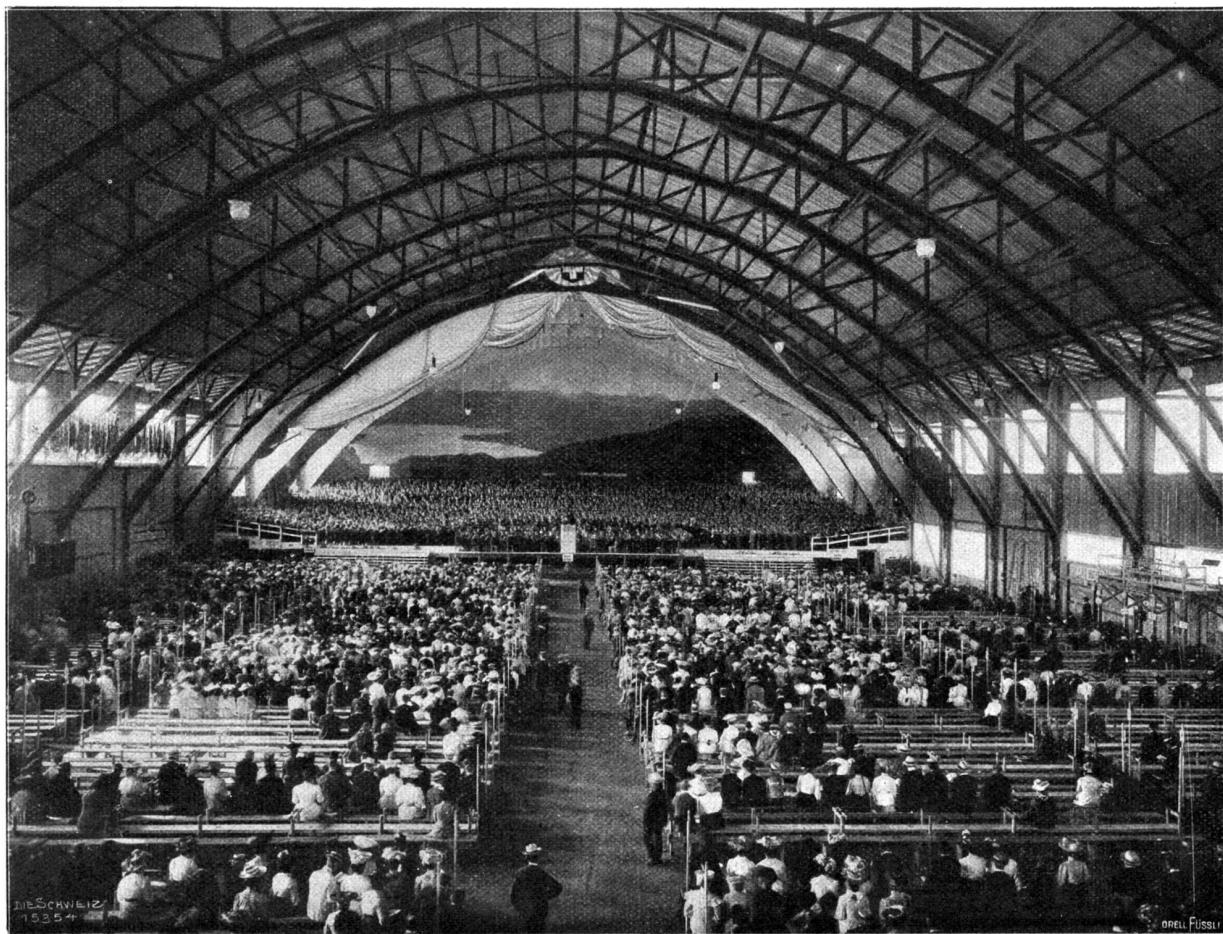
Das erste Anzeichen meiner moralischen Erniedrigung war eine lange Verwünschung, die mir entfuhr und die ich nur mit größter Mühe auf ein erlaubtes Maß zurückzähmte aus Rücksicht auf Charles, der in die Schweiz gekommen war, um ein gutes Deutsch zu lernen. Ein weiteres Anzeichen war der vollständige Mangel an Anstandsgefühl, das dem Menschen doch vorschreibt, sich stets gerade zu halten, die Füße leicht nach auswärts zu richten und mit den Armen nicht zu schlenkern. Ich setzte mich über dieses Gebot so sehr hinweg, daß ich auf Händen und Füßen lief und immer noch zwei Beine zu wenig hatte, um alle Stauden aus dem Wege zu räumen.

Charles, der hinter mir war, ruderte in meinem Fahrwasser den Berg hinauf — etwa drei Minuten lang. Dann setzte er sich wutentbrannt auf den Boden, putzte die Brille und fluchte das Blaue vom Himmel herunter. "Warum sind denn hier keine Bänke zum Sitzen?" schrie er mich an. "Warum macht man hier keine Wege? Wie soll man denn da hinaufkommen, wenn überall Bäume stehen und man mit der Uhrkette immer hängen bleibt?"

"Wie konnte man denn wissen," gab ich ihm zurück, "daß du diesen reizenden Wald zu einem Spaziergang wählen würdest? Hättest du vorher gefragt, daß du auf den Stockberg wolltest, so hätte man den ganzen Berg renoviert und mittelalterlich ausgemalt. An den unmöglichen Stellen, wo sonst keine Geiß, geschweige denn ein Mensch etwas sucht, hätte man hübsche Gartenbänke hingestellt, drei, nicht nur eine, in der sichern Vorauseitung, daß du mit deiner Spürnase hier vorbeikommst."

"Alle Wetter," rief Charles zornig, "wer hat uns an diesen Ort gebracht, ich oder du?"

"Ich, lieber Freund. Aber wenn ich meine Augen nicht offen hielt, könne ich doch die deutigen aufmachen, und wenn ich nicht aufpaßte, so brauchtest du nicht zu schlafen. Drum geht man zu zweien ins Gebirge. Der Mensch ist nicht dazu da, einer einfältigen Brotkräze nachzulaufen, und wenn sie noch so gespickt ist und schöne Geschichten weiß! Lieberhaupt, wozu



Eidg. Sängerfest in Zürich. Hauptprobe der Volksgesangvereine, 6000 Mann (Phot. Ph. & G. Lint, Zürich).

wollen wir uns so ereifern, betrachten wir lieber die Sache mit kühlem Blute und suchen wir, ihr die schönste Seite abzugewinnen. Demnach: Kann es für zwei junge, fröhliche Wanderer, die weder Weib noch Kind haben, die weder Offiziere noch Ratsherren noch sonst etwas Bedeutendes und Unersehliches sind, die keinen Hahn haben, der nach ihnen kraht . . . "

"Ich habe meine Tante," schrie Charles erboxt, "ich möchte ihr gerne eine Ansichtskarte schicken. Wie soll sie sonst wissen, wo ich bin!"

"Tu das," entgegnete ich, "kein Mensch hindert dich daran! Schreib' deine Ansichtskarte und wirf sie in den Briefkasten . . . Ich habe, glaube ich, einen da herum hängen sehen. Kann man die Unvernunft weiter treiben als du? Kann man größere Ansprüche machen? Bei Gott, und hernach wirft du sagen, die Schweiz sei ja recht schön, nur sollte sie besser für die Bequemlichkeit der Fremden sorgen. Zum Glück auch, auf dem Boden sitzen und räsonnieren wie ein Nohrspatz! Steh' auf, das ist gescheiter; sonst werden wir alte Leute, bis wir wieder die Sonne sehen!"

Damit war die Achtung wiederhergestellt. Von neuem krochen wir wie zwei Meuchelmörder den Abhang hinauf mit finstrer Entschlossenheit und elender Tapferkeit und fühlten von neuem unsere guten Vorjäze durch das Ventil entweichen. Wir kämpften wieder mit den Stauden, mit den stachlichen Tannenästen, mit dem glatten Boden, mit dem ganzen Walde; wir kämpften, bis er müde von uns abließ, seine Arme weit öffnete und uns der goldenen Freiheit zurückgab — — Denn unversehens, da wir es am wenigsten vermutet hatten, trat wieder der blaue Himmel durch die Stämme; goldene Sonnenstänzchen tanzten vor unfern geblendetem Auge, und vor uns lag glänzend in der ganzen beglückenden Heiterkeit des wunderbaren

Tages, stolz wie ein Königreich und lieblich wie ein Winkel des Paradieses, eine Alp.

Es war eine der kleinen stillen Alpen, wie sie zahlreich und weltfern auf unseren Bergen liegen, verborgen im Walde, dem Himmel nahe. Eine jener stillen kleinen Alpen, wo wochenlang kein Laut geht als das Rieseln eines Brunnens, das Krächzen eines Raubvogels, das Bimmeln eines Biehglöckchens, wo das Sonnenlicht von den Felsen niederströmt und in breiten zitternden Wellen über das kurze Weidegras wogt.

Über uns stiegen nacht und steil hohe Klüfte in den Himmel; unter uns lag friedlich im Sonnenschein das Toggenburg, aufgetan wie ein großes, farbenreiches Bilderbuch, in dem zu lesen eine herrliche und immerwährende Lust ist.

Wir ließen uns nieder und schauten umher; wir legten uns auf den Rücken und tauchten in wortlosem Staunen unsere Blicke in die blaue Unendlichkeit. Ein reiner und wundervoll glänzender Himmel, im Tale die ersten Schatten! Eine Amsel sang im Walde, sie sang so ruhig und süß.

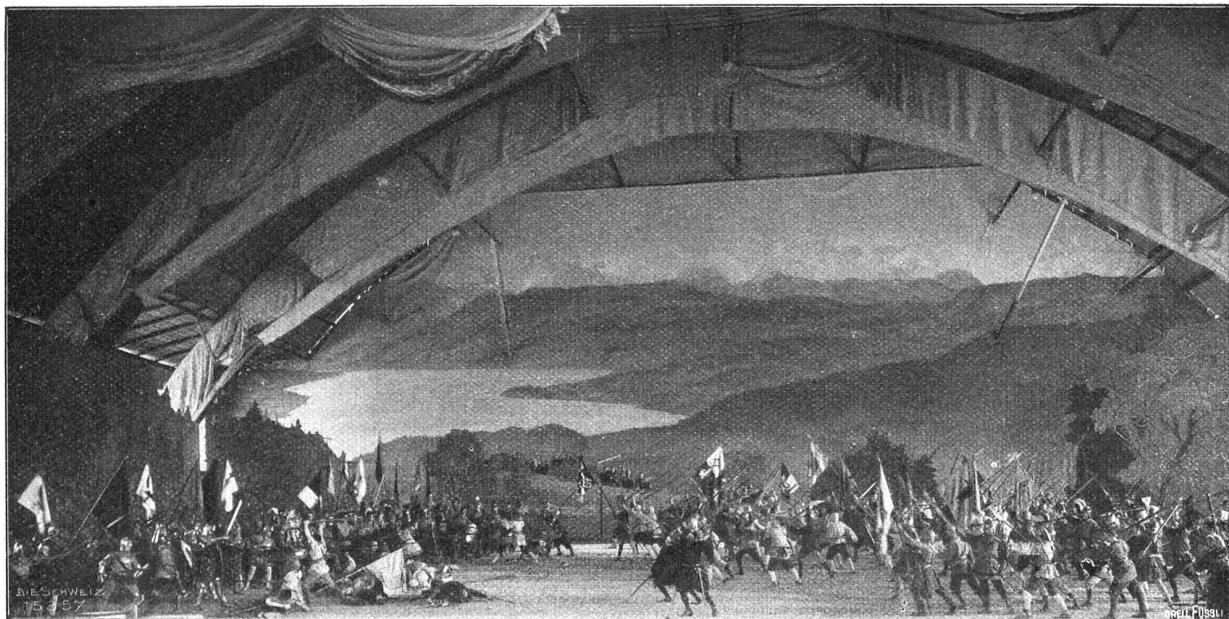
Der Spätnachmittag stieg über die Alp und streifte kosend die blauen Blumen; leise schwankten sie am Raine. Leise schwankten die Gräser, fremd klang die Welt.

Ein fremder Ton in dem sonnigen Leben, eine leise Klage, wie schnell es vorbei! Schon wieder ein Tag, ein so schöner Tag!

Und die Amsel im Walde. Sie zog einen melodischen Triller und schwieg.

* * *

Halb sechs Uhr war's, die Stunde, wo wir nach menschlicher Berechnung hätten auf dem Gipfel sein sollen. Die leichte blaue Färbung, die die Berge annahmen, mahnte an den Abend und an den Aufbruch. Verflogen war der schöne Traum, worin



Eidg. Sängertag in Zürich. Lebendes Bild: Schlacht bei Sempach, 250 Mittwirkende (Phot. Ph. & G. Lint, Zürich).

wir soeben erzittert hatten, und eine fremde Wirklichkeit umfang uns, zeigte uns unsere große Abgeschiedenheit und ließ uns die Schauer ahnen, die den fremden Wanderer erfüllen müssen, wenn er in solchen Höhen von der Nacht überrascht wird.

Wir schauten uns nun scharf um und entdeckten alsbald weiter oben, hinter dem Walde, das noch hellglänzende Dach einer Sennhütte. Dieser Anblick belebte unsern Mut, wir brachen rasch auf und strebten mit beschleunigten Schritten dem nahen Biel zu.

Es war die Sennhütte, wie sie im Buche steht. Vor fünfzehn Jahren hatte ich sie gejehet, als ich auf der Schulbank saß, und sie müßig träumend mit schönen Schraffuren bedeckt. Nun rührte mich ihr Anblick, und ich sagte zu Charles, der das leicht gezierte Gebäude argwöhnisch betrachtete, das sei das schönste Haus, das mir schon vorgekommen sei. Charles wandte nun sein Auge davon ab; dafür betrachtete er mich, und zwar mit so unverhohlem Ernsthaften, daß ich veranlaßt sah, ihm den Zauber des Sennhüttenlebens in den lockendsten Farben zu schildern. Mittlerweile näherten wir uns der einsamen Bebauung, bemerkten, daß ihrem niedrigen Dache ein blaues, lustig zwirbelndes Rädchen entstieg, und wurden der Erwartung voll. Der Anblick eines Knaben, der uns von der Türschwelle aus mit verwunderten Augen entgegensaute, beschleunigte noch unsere Schritte, und bald standen wir in einer Art Haussgang, worin sich zwei Türen öffneten, links in die ruhige Küche, rechts in den Stall. In diesem war der Senn, ein junger kräftiger Mann, hielt in den Fäusten eine Gabel und stocherte im Miste herum, wobei ihm ein zweiter Knabe mit einer großen Holzhaufel eifrig half.

Der Anblick unserer Gestalten rief natürlich unter diesen Leuten, die schon den ganzen Sommer durch einsam auf der Alp gehaust hatten, ein gewisses Staunen hervor, und ich glaube, die Störung war ihnen nicht unlieb. Wenigstens bot uns der Senn einen freundlichen Willkomm, stellte seine Gabel ab und ging uns voran in das Wohnzimmer, d. h. die Küche auf der andern Seite des Hauses.

Wir folgten ihm mit verzeihlicher Neugierde und fanden ein zweifelhaftes, schwarzes Gemach mit festgestampftem Erdboden und dem Hüttdach als Decke vor. An den Wänden standen und hingen weiße Holzhaufen, Eßgeräte und Gewänder in bunter Reihe. Alles von Rauch erfüllt. Am Krane über dem Feuer in der Ecke hing der kupfrige Käskessel.

Was nun? Ich betrachtete Charles, der einen feuerroten Kopf hatte, fühlte meinen eigenen Körper von der Hitze des Tages wie ausgedörrt und bat den Senn um eine Schale Milch.

Er sah uns gutmütig lächelnd an, als schäze er unsern Durst, ging dann in den anstoßenden Keller und brachte gleich einen ganzen Napf einer weißen frischen Milch. Den stellte er auf das Tischchen, das an einem Gelenke an der Wand hing, legte den Brotlaib daneben, rückte ein dreibeiniges Stühlchen und einen dickköpfigen Holzkloß davor und wünschte uns guten Appetit.

Charles zitterte vor Begierde. Nun wir vor dem einzuladenen Trank saßen, der in dem Halbdunkel des Raumes in geheimnisvollem Weiß schimmerte, fühlten wir erst das Feuer in unsern sonnenverbrannten Körpern und den namenlosen Durst, der die Zunge am Gaumen kleben ließ. Mit ungewohnter Lebhaftigkeit füllte Charles eine Schale aus dem großen Napf, tat ein wenig Kognak dazu und trank in langen Zügen. Dieser Anblick steigerte noch mein Verlangen, und ich folgte ohne weiteres Zögern dem einladenden Beispiel. Aufatmend stellten wir fast gleichzeitig die geleerten Schalen ab.

„Das ist ein wunderbarer Trank,“ sagte Charles. Wir setzten begierig die zweite Schale an, und ich trank so schnell, daß ich vor Charles zu Ende war.

„Noch eine!“ rief mein Freund im Eifer. „Noch eine!“ wiederholte ich mechanisch, und — jetzt kam mir Charles wieder ein bißchen vor.

„Nun habe ich fast genug,“ sing ich nach einer kleinen Pause an.

„Was da genug!“ rief Charles. „Ich nehme noch eine.“ Und ziemlich familiär: „Prost, Kässier!“

„Prost, Pfarrberr, sollst leben!“

„Ich brauche nur anzusehen, so trinkt's,“ sagte Charles, und von der Wahrheit seiner Worte konnte ich mich in der Tat überzeugen; denn soeben stellte er wieder leer ab.

Mir wurde die Sache bedenklich. „Warum trinkst du nicht?“ fragte mein Freund und hielt mir eine volle Schale hin.

„Mir ist,“ versekte ich schwerfällig, „mir ist, als ob ich etwas im Magen hätte.“

„Überglauen, lieber Freund! Da trink und sei lustig! Auf dein Wohl!“

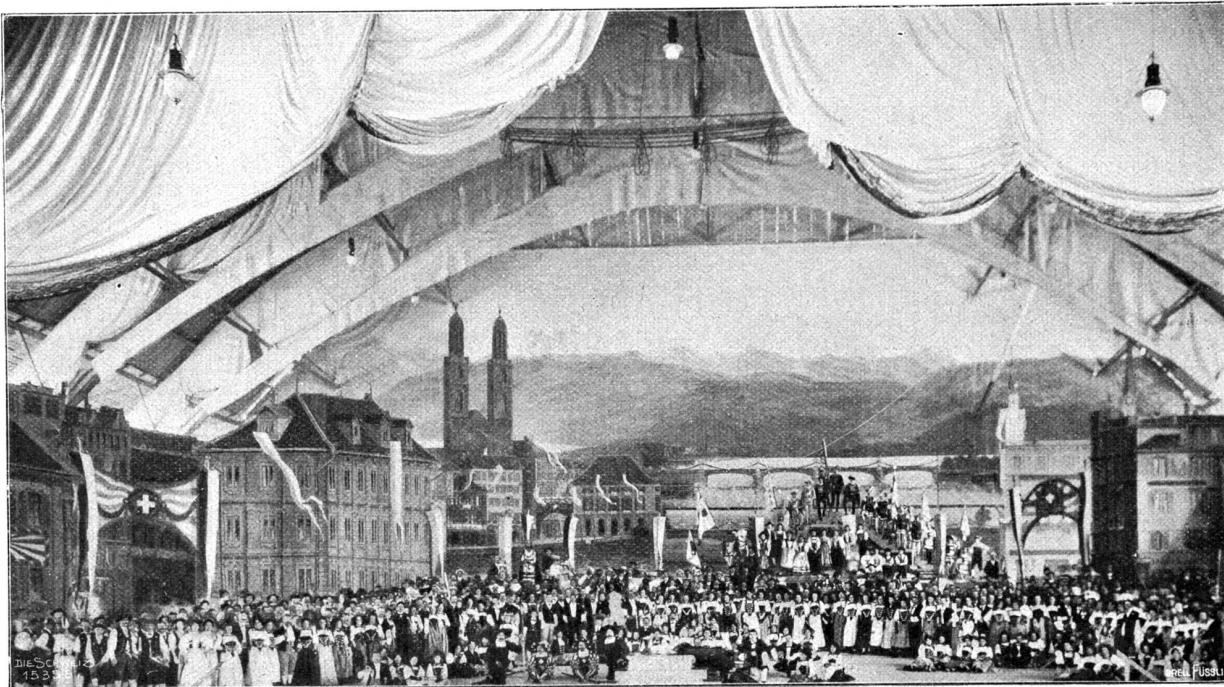
„Weil's du bist . . . Prost, Dicker!“

„Es ist eine köstliche Einrichtung,“ fuhr Charles fort, indem er wieder lebhaft den Napf über seine Schale neigte, „eine wahrhaft köstliche Einrichtung, dieses Trinken! Meiner Treu, nie hätte ich geglaubt, daß simple Milch so gut schmeckt! Auf das Wohl deiner Geliebten!“

„Ach laß mich,“ versekte ich unwirsch; „ich kann doch nicht immerzu trinken!“

„Barifari, da nimm und stoß an!“

„Gut, die Legte!“ Ich empfing das Gefäß aus seiner Hand,



Eidg. Sängerfest in Zürich. Bernergruppe im Festreigenpiel (Phot. Ph. & G. Lint, Zürich).

schloß die Augen und trank. Dann lehnte ich mich erschöpft an die Wand. Ich hatte das Gefühl, als müßte ich im nächsten Augenblick mit einem furchtbaren Knall auseinanderplatzen, und war wenig erbaut davon. Wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich in dem engen Raum nicht einmal gehörig aufliegen könnte und wahrscheinlich alles Gehirn von den Wänden werfen werde, wurde ich nur noch bekümmert. Nicht einmal der Gedanke, daß ich dann in die Zeitung komme, vermochte mich aufzuhütern. Charles trank lustig darauslos, und das machte mir noch übler. Mein ganzer Körper war schwer wie Blei, die Stirne bedeckte sich langsam mit Schweiß. Der Mensch ist doch kein Milchfaß! dachte ich. Welcher Unverstand, so maßlos zu trinken! Wenn es noch Bier wäre, ja; aber dann könnte ich ebensoviel auf den Tüpfen stehen und wäre ganz sicher berauscht. Wo liegt denn das Heil?

Ich möchte irgendwohin, dachte ich nach einer Weile. Wenn ich nur wüßte wohin. Am wohlsten wäre mir, ich könnte aus der Haut fahren; aber das ist mir nicht möglich, wenigstens vorläufig nicht. Und nachher ist's mir dann vielleicht auch wieder nicht recht. Hier müßte ich mir vorstellen, was Charles sagen würde, wenn er das Stühlchen, worauf ich saß, plötzlich leer sähe, und dieser Gedanke war nicht nach meinem Geschmack. Selbst wenn ich mir vorstellte, wie er — den ich ja so gut kannte — erregt seine goldene Brille putzen und in maßlosem Erstaunen ausrufen würde: Na zum Teufel, wo ist

er denn hin? — selbst dann vermochte ich nicht über meinen Kummer zu lächeln.

Während ich so an die Wand gelehnt meinem Ende entgegenjäh und in Erwartung der Katastrophe allerlei ungewohnte Betrachtungen anstelle, schnitt Charles ein Stück nach dem andern vom Brotlaib ab und brachte behaglich kauend mindestens ebenso geistreiche und originelle Gedanken zum Vorschein. So behauptete er steif und fest, daß sich ein gefülltes Regenfaß nicht bewegen lässe — und ich gab ihm stillschweigend recht. Mich wenigstens hätte jetzt keine Macht der Erde auf die Füße stellen können. Im weiteren behauptete er, man solle nie mehr trinken, als man ertragen könne — und hierin möchte ich ihm auch nicht widersprechen; denn den Beweis dazu hatte ich ja erbracht.

„Lebtagens,“ fuhr Charles fort, „ist es etwas Herrliches ums Trinken, und wenn ich ein Krösus wäre, säße ich den ganzen Tag im Keller. Ja sicher! Warum schaust du mich so traurig an?“

„Ah,“ erwiderte ich, „ich suche mir vorzustellen, wie es wäre, wenn es nicht so wäre.“

Charles staunte mich an. „Wie wäre es dann?“ fragte er verdutzt.

„Es wäre,“ sagte ich unbehülflich, „es wäre wunderbar schön!“

(Fortsetzung folgt).

Zu den Bildern von Gottfried Herzig.

Über das Leben des noch jungen Berner Malers Gottfried Herzig ist nicht viel zu berichten. Seine Gechichte ist diejenige des außergewöhnlich begabten Bauernjungen, dessen Talent eines Tages von Fernerstehenden entdeckt und zur Ausbildung bestimmt wird — also das echte romantische Künstlerschicksal, aber freilich auch das echte Kämpferchicksal! Was seinerzeit die Entdecker des jungen Künstlers auf den einfachen Bauernknaben im Steckholz aufmerksam machte, war nicht nur seine außergewöhnliche Freude am Zeichnen, sondern der merkwürdige Hang des Jünglings, seine noch unbeholfene Kunst zur Interpretin von Erlebnissen zu machen: Herzig zeichnete nicht nur nach Vorlagen und Naturobjekten, wie das andere Jungen auch etwa tun, er illustrierte aus freier Erfindung, er suchte darzustellen,

was er erlebte und las. Das frappierte, und da auch Meister Ainkers Urteil über die Versuche des jugendlichen Autodidakten günstig lautete, wurde der Jüngling aus seinen bäuerlichen Verhältnissen herausgenommen und zur künstlerischen Ausbildung nach München geschickt. Dort zeichnete er zuerst ein Jahr lang in der kunstgewerblichen Schule von Karl Raupp und ging dann an die Akademie über, wo er unter der Leitung seines Hauptlehrers Wilhelm Diez emsig arbeitete. Es folgte dann eine Studienzeit in Paris, die Herzig hauptsächlich im Louvre zubrachte, die große Kunst selbst sich zur Lehrmeisterin erwählend. Im Herbst 1898 ließ er sich in Basel nieder, um nun selbstständig künstlerisch tätig zu sein; dort hält sich Herzig im Winter auf, wenn sich auch der einfache Künstler ein eigentliches Atelier noch nicht gründen